

Sinnstiftung durch Soziologen?¹

Zunächst werden wir danach fragen, was es mit dem Begriff „Sinn“ – soziologisch gesehen – auf sich hat. Dann werden wir uns dem Begriff des Berufes, konkret natürlich dem des Soziologen, zuwenden. Zu guter Letzt greifen wir unsere Titelfrage auf und unterbreiten einen Antwortvorschlag, inwieweit Soziologen „Sinn stiften“.

Beginnen wir also mit dem Begriff des „Sinns“ – ist er in der Soziologie ein wichtiger, vielleicht sogar einer der Hauptbegriffe? „Sinn“ stellt für Soziologen eine Herausforderung dar. Begriffe sind elementare Teile unserer Sprache und die Sprache ist, streng genommen, das dominante Medium für Soziologen. Wie nähert man sich diesem Begriff? Da ergibt sich bereits ein erstes handfestes Problem: Offensichtlich steht der Begriff Sinn für etwas. Doch was sollen wir nun untersuchen – den Begriff oder das, was dieser Begriff bezeichnet? Die Antwort lautet ganz salomonisch: Natürlich beides! Einen Begriff zu analysieren bedeutet eben vor allem auch, seine „Definition“ zu studieren. Gleichwohl uns Zygmunt Bauman (2000) gelehrt hat, dass wir allein durch die Kenntnis eines Begriffs und seiner Definition nichts wissen, außer dem, dass es sich um eine durchgesetzte Weise handelt, *etwas* zu wissen. Von daher schlagen wir vor, auf einer ersten Arbeitsebene zunächst von Phänomenen zu sprechen. Unbestreitbar, dass Soziologen alle möglichen Phänomene untersuchen, wie Arbeitslosigkeit, soziale Ungleichheit, Bildungsabschlüsse, Sexualdiskurse, Herrschaftsverhältnisse usw. Diese sehr heterogene Themenpalette zeigt schnell das grundsätzlich vorgelagerte Problem jeder sozialwissenschaftlichen Analyse auf: Die Entscheidung, auf welcher Analyseebene wir ein Phänomen (arbeitshypothetisch natürlich vermittelt durch den Begriff) überhaupt untersuchen wollen. Dies kann auf zwei Weisen geschehen (vgl. hierzu Bruch/Türk 2007: 263): Theoretisch oder empirisch. *Theoretisch* meint, dass der Begriff auf der Ebene des Theoriebereichs angesiedelt ist. Der Forscher setzt – ähnlich wie in vielen Naturwissenschaften – vor einer Analyse frei die Begriffe und Definitionen gleichsam nomologisch, von denen aus dann die Untersuchung stattfinden soll. *Empirisch* heißt, dass der Begriff auf der Ebene des Objektbereichs angesiedelt ist. Hier ist der

¹ Dieser Text ist die leicht korrigierte Fassung unseres Vortrags, den wir anlässlich der gemeinsamen Tagung der DGS-Sektionen Religionssoziologie und Professionssoziologie „Sinnstiftung als Beruf“ am 13. und 14. Juni 2008 an der FernUniversität in Hagen gehalten haben.

Forscher überhaupt nicht frei in der Setzung von Begriffen, er muss eine Weise finden aufzugreifen, was empirisch vor ihm liegt. So betrachtet ist „Sinn“ zunächst erstmal überhaupt *kein* soziologischer Begriff, sondern ein Begriff des Gegenstandsbereiches, der untersucht werden soll. Um es gleich vorwegzunehmen: Wir präferieren die empirische Herangehensweise; darauf werden wir zu einem späteren Zeitpunkt zurückkommen und auch die Gründe benennen, die uns zu dieser Präferenz bewegen. So möchten wir im Folgenden aufgreifen, was in der Soziologie in puncto „Sinn“ vor uns liegt (ohne Anspruch auf Vollständigkeit). Wie also geht die Fachdisziplin mit dem Begriff um?

Da ist zunächst Max Weber. Für Weber ist jegliches „soziales Handeln“ des Menschen sinnhaft orientiert. Der Sinn geht nach Weber vom Handelnden aus. Der subjektiv gemeinte Sinn des Handelnden ist aber immer auf einen Anderen oder etwas Anderes bezogen. Weber geht es nicht um einen objektiven oder metaphysischen Sinn, sondern der „subjektiv gemeinte Sinn“ eines Handelnden ist gemeint. Sinnhaftes Handeln ist für Weber immer verstehbares Handeln (vgl. Weber 1972:1 ff.).

Weber sieht in der Soziologie eine Wissenschaft, die versucht „sinnhaft orientierte Handlungen deutend zu verstehen und ursächlich zu erklären ...“ (ebd.). Verstehen heißt hier einmal, das aktuelle Verstehen eines gemeinten Sinnes einer Handlung, dann aber auch erklärendes Verstehen. Es werden Motive für ein Handeln gesucht, warum jemand so handelt, wie er handelt. Es gilt Handeln in seinem Ablauf zu erklären, ein Sinnzusammenhang soll erfasst werden. Wir meinen: Weber war nicht *nur* methodologischer Individualist, oder anders gesagt: Nicht in erster Linie, vielleicht sogar eigentlich gar nicht. Wie sinnhaft auch immer Mikro-Ordnungen legitimiert sein mögen – durch Zweckrationalität, Wertrationalität, Affektualität oder Traditionalität –, sie bilden die Basis dafür, dass sich so etwas wie ein „gesamtgesellschaftlicher Sinn“ als Makrophänomen überhaupt erst ausbilden kann. Und letztlich waren es doch Makro-Ordnungen, die Weber faszinierten (vgl. Müller 2007: 111), man betrachte als Beispiel hier nur das Makrophänomen „Bürokratie“ – heute würden wir besser sagen: Organisation – und wer könnte ernsthaft behaupten, dass Bürokratie gänzlich oder auch nur annähernd ein reines Mikrophenomen sei?

Gerade das Herstellen von Kategorien, Rastern, Mustern, Typiken und Strukturen von sozialen Wirkungszusammenhängen, die eine gesellschaftliche Mikro- und Makroebene in einen untrennbaren „Sinnzusammenhang“ bringen, machen für uns das 1. soziologische „Sinn-Axiom“ aus, welches wir von Weber lernen können: Sinn wird weniger aus der Sicht des Handelnden, denn aus der Sicht des Betrachters gesehen. Sinnstrukturen sind also, wie alle sozialen Strukturen, beobachterabhängig und damit letztlich sozial konstruiert. Obwohl man Webers Typenbildungen, vor allem die Bildung der Idealtypen, in vielerlei Sekundärliteratur als „theoretische Konstruktionen“ (vgl. Müller ebd.) findet, zeigt doch gerade Weber durch seine gesamte Arbeitsweise, dass diese Konstruktionen nicht aus dem luftleeren Raum gleichsam erzeugt werden, sondern dass sie nur in harter und gründlicher Auseinandersetzung mit der empirisch-beobachtbaren Welt als eine Art „Verdichtung“ gebildet werden können.

Dann schauen wir uns George Herbert Mead an: Sinn ist für Mead ein zentraler Faktor bei der gegenseitigen Anpassung der Handlungen verschiedener Subjekte innerhalb des menschlich-gesellschaftlichen Prozesses (vgl. Mead 1978). Mead schreibt hierzu:

„Sinn entwickelt sich und liegt innerhalb des Bereiches der Beziehung zwischen der Geste eines bestimmten menschlichen Organismus und dem folgenden Verhalten dieses Organismus, wie es anderen menschlichen Organismen durch diese Geste angezeigt wird“. (Mead ebd.:115)

Zeigt eine Geste eines Organismus einem anderen Organismus das jeweils anschließende Verhalten an, dann hat sie Sinn. In der Beziehung zwischen dem Handeln und der Interpretation und Reaktion eines Anderen auf dieses Handeln ist der Bereich des Sinnes angesiedelt.

Für Mead ist Sinn ein Mechanismus, der in einer gesellschaftlichen Handlung schon vor dem Bewusstsein gegeben ist. Erst auf der Stufe des Bewusstseins wird aus der oben genannten Geste ein Symbol. Mead nennt es signifikantes Symbol. Sinn kann durch Sprache oder Symbole beschrieben werden. Doch Sprache greift nur auf, was „logisch oder implizit bereits vorhanden ist“ (ebd., S. 120). Für Mead ist Sinn in der Struktur einer gesellschaftlichen Handlung impliziert. Noch einmal: „...Sinn impliziert einen Bezug der Geste eines Organismus zur Resultante der gesellschaftlichen

Handlung, auf die sie hinweist oder die sie auslöste, da ein anderer Organismus in diesem Bezug anpassend auf sie reagiert. Die anpassende Reaktion des anderen Organismus macht den Sinn der Geste aus.“ (ebd.)

Damit sind wir beim 2. *Sinn-Axiom* angelangt: Sinn als der zentrale gesellschaftliche Strukturmechanismus, welcher – kontingente – wechselseitige Interaktionen symbolvermittelt leitet, funktioniert nur in Korrespondenz, und zwar mit anderen Symbol-„Kennern“ (ähnlich Bourdieus Habitus-Konzeptes könnte man vielleicht von Sinn als strukturiertem und strukturierendem Mechanismus sprechen).

Gehen wir einen Schritt weiter zu Berger und Luckmann, die fragen: „Wie ist es möglich, daß subjektiv gemeinter Sinn [à la Weber] zu objektiver Faktizität *wird* [Hier rekurren Sie auf Durkheim]?“ (Berger/Luckmann 1980:20, Herv.i.Orig.) Berger/Luckmann beantworten obige Frage der Sinn-„Transformation“ bekanntlich durch den Trias *Externalisierung* (Entäußerung), *Objektivierung* (Vergegenständlichung) und *Internalisierung* (Einverleibung): Diese Prozesse stellen drei dialektische Elemente gesellschaftlicher Totalität dar, die sich durch das „Paradoxon“ auszeichnet, „ ... daß der Mensch fähig ist, eine Welt zu produzieren, die er dann anders denn als ein menschliches Produkt erlebt“ (ebd.: 65). Durch Typisierungen der Erfahrungen der Alltagswelt konstruiert der Handelnde sprachvermittelt Gesellschaftsstruktur. „So subsumiert die Sprache spezielle Erlebnisse ständig unter allgemeine Sinnordnungen, die objektiv und subjektiv wirklich sind.“ (ebd.: 41) Die Sprache transzendiert das „hier und jetzt“ der vis-a-vis-Situation, in einem Augenblick können Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft vorhanden sein. Sprache kann verschiedene Zonen der Alltagswelt überbrücken und sie zu einem sinnhaften Ganzen integrieren. Das führt uns zum 3. *Sinn-Axiom*: Objektive und subjektive gesellschaftliche Sinn-Produktionen bilden eine rekursive Anschluss-Schleife: Subjektiver Sinn wird objektiver Sinn – objektiver Sinn wird subjektiver Sinn usw.

Dann: Niklas Luhmann. Luhmann versucht, den Sinnbegriff im Rahmen von *System* und *Funktion* zu beschreiben. Dabei will er „weder die Begriffe noch die Welt als feste Vorgaben“ (Luhmann 1982: 25) behandeln – diese *De-Ontologisierung* ist ein deutlicher Bruch mit metaphysischen Traditionen. Luhmann akzeptiert die Annahme objektiv feststellbarer erkenntnisleitender Regeln, Formen oder Werte nicht; gleichwohl man ihm vorhalten kann, dass er ja sehr wohl den Begriff System setzt,

um dann mit ihm als analytisches Hilfsmittel zu arbeiten – im Prinzip also deutlich verschieden bspw. von Max Webers Arbeitsweise. Er versucht, den Sinnbegriff ohne Bezug zum Subjektbegriff zu definieren. Luhmanns Sinn-Konzept geht von einer unaufhebbaren Präsenz des Erlebens aus; er interessiert sich allerdings nicht für die damit verbundenen subjektiven Konstitutionsleistungen, sondern abstrakter und rein funktionalisiert für die Selektionsleistungen, die dieses Erleben erbringt (vgl. Schüle 1982:651). Für Luhmann ist Sinn eine *selektive Beziehung* zwischen sinnverwendenden Systemen und ihrer Umwelt², wobei er die Trennung zwischen Subjekt und Gesellschaft durch einen höheren Abstraktionsgrad unterläuft: „Der Sinnbegriff ist primär, also ohne Bezug auf den Subjektbegriff zu definieren, weil dieser als sinnhaft konstituierte Identität den Sinnbegriff schon voraussetzt ... Unter sinnkonstituierendem System (verstehen wir) nicht irgendeine Energiequelle, nicht eine Ursache, nicht das organisch-psychische Substrat sinnhaften Erlebens ..., geschweige denn konkrete Einzelmenschen, sondern einen Sinnzusammenhang als solchen. Es fallen darunter sowohl psychische Systeme ... als auch soziale Systeme.“ (Luhmann ebd.: 28 f.) Die Leistung von Sinn ist für Luhmann dabei die gleichzeitige Reduktion und Erhaltung von Komplexität innerhalb einer unendlich komplexen und kontingenten Welt. Und warum muss selektiert werden? Systeme haben mehr Möglichkeiten, als sie aktuell verwirklichen können, sie sind komplex. Doch ein System ist immer weniger komplex als seine Umwelt, d. h. in Bezug auf seine Umwelt muss sich ein System selektiv verhalten. Luhmann versucht, den Sachverhalt einer Differenz zwischen den (beschränkten) Möglichkeiten eines Systems und den (vielfältigeren) Möglichkeiten seiner Umwelt durch die Unterscheidung von Komplexität und Kontingenz zu verdeutlichen: Komplexität bedeutet, dass es mehr Möglichkeiten des Erlebens und Handelns gibt, als aktualisiert werden können. Komplexität meint Selektionszwang.

Sinn ist nun für Luhmann die „Identität eines Zusammenhangs von Möglichkeiten“ (Luhmann ebd.: 48). Aber das ist nur eine äußere Beschreibung, Luhmann stellt sich nicht der Frage, woher der einzelne seine Selektionskriterien nimmt. Damit sind wir

² Im Kern unterscheidet Luhmann drei Sinndimensionen (sachlich, zeitlich, sozial): Die Sachdimension differenziert er in Innen und Außen (System und Umwelt), die Zeitdimension kennt das Vorher und Nachher (Vergangenheit und Zukunft) „...und in der Sozialdimension dreht es sich letztlich um die Alter/Ego-Unterscheidung, um das Wer?, um das Von wem?, um das An wen gerichtet? des aktuell inszenierten Sinnes. Jede Sinndimension ist damit in jeder Aktualität scharf asymmetrisch, insofern im Moment entschieden ist, was außen, was innen, wer Ego, wer Alter ist und welches Vorher mit welchem Nachher kombiniert wird. Umkehrungen sind nur in der Zeit, also erst im nächsten Moment möglich.“ (Fuchs 2003:85)

im Sinne eines allgemeinen Konstruktivismus bei gesellschaftlichen Differenzierungspraxen angelangt.

Die von uns generierten Sinn-Axiome in den Sozialwissenschaften seien hier noch einmal verdichtet wiederholt:

1. Sinn-Axiom: Sinn ist ein beobachter-abhängiges Konstrukt.
2. Sinn-Axiom: Sinn ist ein zentraler gesellschaftlicher Strukturmechanismus, ein „Symbolmittler“ von kontingenten, wechselseitigen Interaktionen.
3. Sinn-Axiom: Sinn ist ein identitätsstiftender und komplexitätsreduzierender Selektionsmechanismus bezüglich Zugriffsweisen auf die Welt.

Nun bitten wir, diese Axiome nicht gleich zu vergessen, wir benötigen sie noch, und zwar innerhalb des Kontextes, dem wir uns nun zuwenden wollen: dem Beruf, spezieller: dem Beruf des Soziologen.

Berger/Kellner meinen, der Beruf des Soziologen sei nur als Berufung zu verstehen, und diese Berufung sei als eine ethisch geprägte, selbstkritische Reflexion der eigenen Arbeit zu fassen (vgl. Berger/Kellner 1984:7). Ja, selbstkritisch kann der Soziologe durchaus werden, vor allem wenn er seine Tätigkeiten anschaut und die in offizieller Fachsprache verfassten Tätigkeitsbeschreibungen liest, man versteht sie ja selbst manchmal kaum. Ganz unserer methodologischen „Marschrichtung“ folgend, die wir ja oben in etwa mit „von der Empirie her kommend“ charakterisiert haben, genügt ein normales Gespräch bei einer Familienfeier oder im Sportverein, was denn die lieben Verwandten bzw. Bekannten und Freunde denken, was man eigentlich beruflich so mache. Soziologen rufen in der Regel Irritationen hervor. Zunächst scheint ihnen nach der Nennung ihrer Berufsbezeichnung nicht selten ein Gefühl des Verstehens entgegengebracht zu werden à la „Ah, ja, Sie konnten ja schon immer gut mit Kindern umgehen!“. Entsetzt ob dieser Unfähigkeit, Pädagogen bzw. Erzieher von Soziologen unterscheiden zu können, bewirken dann Trotz-Beschreibungen des Soziologen-Berufsbildes eben besagte Konfusion: „Gesellschaft analysieren“, „Strukturen beschreiben“, „Verhältnisfragen stellen“ und „Herrschaftszusammenhänge untersuchen“, das alles sind nun einmal nicht gerade alltagstaugliche Small-Talk-Ingredienzien (obwohl gerade Small-Talk für Soziologen auch höchst analysefähig ist). Soziologen beispielsweise als „Meinungsforscher“, als „Politik-Berater“ oder als „Trendforscher“ zu charakterisieren, damit können „Fachfremde“

häufig noch am ehesten etwas anfangen. Und genau dieses scheint für viele Menschen „Sinn“ zu machen: etwas Handfestes mit einem Beruf verbinden und assoziieren zu können. Und damit können wir doch bestens arbeiten im Sinne oben gekennzeichnete empirischer Herangehensweise an Phänomene (wo uns doch Max Weber wieder begegnet): Was tun (Alltags-)Akteure dann, wenn sie das tun, was sie für „sinnvoll“ erachten? Am Beispiel der Alltagsbeschreibungen von Berufsbildern – hier speziell von Soziologen – wird unseres Erachtens sehr schnell deutlich, dass Sinn gemeinhin in substanzieller Manier mit etwas assoziiert wird, das auf richtigem Wissen, klarer Struktur, Bestand und Positivität – Substanz eben – beruht, z. B. die Vorstellung davon, was „gute“, „richtige“, „angemessene“ oder gar „pädagogisch wertvolle“ und somit „sinnvolle“ Kindererziehung sei. Quantitative Messbarkeits- und Zählbarkeitssemantiken einerseits scheinen sich mit moralisch-aufgeladenen Werteskalen andererseits zu kreuzen. Ihnen ist hoffentlich aufgefallen: Wir sind zu diesem substanziellen Sinn-Begriff auf empirisch-induktive Weise gelangt; das schließt ja nicht aus, dass wir am – stets vorläufigen – Ende einen Begriff, einen Typus, eine Verdichtung oder, wie Strauss in unserem Kontext leider reichlich verwirrend sagen würde, eine „Theorie“ (vgl. Strauss/Corbin 1996) gebildet haben, der bzw. die dann das Wesentliche des zu bestimmenden Objektbereichs enthält.

Doch Alltagswissen entspricht nicht wissenschaftlichem Wissen (gleichwohl Wissenschaft selbst auch einen Alltag „hat“). Trotzdem hat es derart ontologisierende, rationalisierende, positivistische und gleichsam normativistische Konzeptualisierungen von Welt lange Zeit auch wirkmächtig in den Wissenschaften gegeben. Man denke nur an die große rationalistische Schule, deren Kristallisationspunkt des vergangenen Jahrhunderts Karl Popper war: Seine quantitative Herangehensweise, die logische Unterteilung von Entdeckungs-, Begründungs- und Verwertungszusammenhang (vgl. Popper 1994), seine im Prinzip sehr eingeschränkte Sichtweise, man könne ex ante eine Hypothese formulieren, die dann an „Daten“ (die ausschließlich mess- und zählbar *gemacht* werden) abgeprüft werden könne – das alles transportiert doch Substanz-Vorstellungen par excellence. Eine derartige Forschungsperspektive ist auch heute noch sehr verbreitet. Man nehme nur beispielsweise die Arbeiten von Hartmut Esser (u. a. 1999 und 2008). Wenn jener z. B. „Rationalitätskonzepte, Entscheidungsverhalten und ökonomische Modellierung“ (Esser 2008a) – wie man seiner Homepage entnehmen kann – in Sonderforschungsbereichen bearbeitet und er dies auf der Grundlage eines

Konzepts einer „theoriegeleiteten systematischen empirischen und methodisch kontrollierten Soziologie“ (Esser 2008b) tut, welches seinerseits auf den „Regeln der Analytischen Wissenschaftstheorie und des Kritischen Rationalismus“ (ebd.) basiert, dann zeigt das die ungebrochene Aktualität rationalisierender Substanzlehren. Es zeigt aber auch das Festhalten an einer Denktradition des methodologischen Individualismus, bei dem eben genau das „Individuum“ das Problem ist: Es wird, manchmal auch als Subjekt, als Akteur, als Person oder gar als Mensch, unhinterfragt und gleichsam ahistorisch eingeführt und nicht erkannt – und dies kann es ja aus der Perspektive des methodologischen Individualismus auch gar nicht –, dass das moderne Subjekt selbst, wie wir wieder einmal von Luhmann lernen können, eine „Erfindung“, ein Hilfskonstrukt ist, Handlungen bzw. Ereignisse „jemandem“ – bspw. einem Akteur – zuzuschreiben (vgl. Luhmann 1994) – das Subjekt fungiert also als Zurechnungsvehikel. Gleichwohl Esser innerhalb seines „framing“-Konzepts selbsterklärtermaßen das „Herzstück“ seiner „kultursoziologischen Erweiterung ... des einfachen Rational-Choice-Ansatzes“ (ebd.), eben jene Frames so beschreibt, dass sie „den Code des sinnhaften Handelns ... in den unterschiedlichen funktionalen Sphären, kulturellen Milieus und Norm- und Devianzbereichen einer Gesellschaft“ (ebd.) bildeten, gelingt es ihm insgesamt nicht, sich von ontologischen Perspektiven zu trennen: Sein „Badewannen-Modell“, welches letztlich auf einem ordinären Grund-Folge-Modell beruht und verschiedene „Logiken“ (Situation, Selektion, Aggregation) nacheinander ablaufen lässt, schafft es nicht, eine stillschweigende Ex-ante-Bestimmung von Sinn zu vermeiden, geschweige denn zu problematisieren. Dieser Mangel wird auch nicht dadurch ausgeglichen, einen angeblich an Weber angelehnten „subjektiven Sinn“ (die „Motive und Absichten“ von Handelnden) und einen „sozialen Sinn“ (in Form „kollektiv geltender Oberziele, Codierungen und Regeln“) als Randbedingungen der Logik der Situation einzuführen (vgl. Esser 1999:194 f.). „Hier scheint Esser (...) ein eigentümlich mechanistisches Verständnis dominant.“ (Endreß 2005:161) Zusammengefasst können wir Esser gleichsam als Paradebeispiel eines Soziologen kennzeichnen, der eine Sinn-Performanz durch die ungeheure Ausklammerung eines ur-soziologischen – mindestens dreisemestrigem – Wissens immer und immer wieder zu plausibilisieren versucht: Es gelte Substanz-Vertrauen, Subjekt-Zentriertheit, Wahl-Determinismus, Linearitätsglaube und ahistorische Ex-ante-Begriffsbildung, können wir ihm, zugegeben etwas pointiert, anetikettieren. So ist Esser zwar zu

einem modernen und herausragenden „Sinn-Verkäufer“ einer ganzen Profession geworden, allerdings stammen seine Grundlagen in Erkenntnistheorie und Soziologie im wahrsten Sinne des Wortes aus dem letzten Jahrhundert.

Aber soll man sich wundern ob der prominenten Stellung derart gefasster Soziologie? Im Prinzip: nein, würden wir meinen, kennzeichnet doch der Mainstream, das Normale, das Selbstverständliche genau das eigentliche Hauptarbeitsgebiet von Soziologen. So sind es immer wieder Außenseiterpositionen, wenn man behauptet, dass die oben beschriebene angeblich fortgeführte Kritische-Rationalismus-Position erkenntnis-, anwendungs- und alltagstheoretisch eigentlich längst passé sei. Nach dem wunderbaren „Etablierte und Außenseiter“ von Norbert Elias (1990) lassen wir uns allerdings von niemandem mehr so schnell einen Negativ-Stempel für „abweichende“ Meinungen aufdrücken. Wir möchten dem Mainstream etwas entgegensetzen, von dem wir glauben, und an irgendetwas glauben wir ja laut Weber immer, dass es dem sozialwissenschaftlichen Erkenntnisgewinn, der auf Substanz, Rationalität, Linearität und Ahistorizität beruht, absolut diametral gegenübersteht, ja unvereinbar ist.

Uns geht es um eine grundsätzliche, konzeptionelle konstruktivistische Perspektive: Soziologie, wie wir sie betreiben, analysiert Formen und Wirkungsweisen alltäglicher Sinnproduktion, welche ihrerseits als eine der wichtigsten Konstituanten der modernen Gesellschaft überhaupt begriffen werden muss. Wir sind der Auffassung, dass es eben keinen archimedischen Punkt gibt, der die gesellschaftlichen Subjekte und ihre geronnenen Interaktionen beobachter-unabhängig erscheinen lässt, sondern jegliche menschliche Ko-Operation erst versteh- und erklärbar wird im Kontext von Beobachtung 1., 2. und x. Ordnung³. In Bezug auf die „Sinn-Frage“ hieße das, eben nicht zu fragen, was für eine Gesellschaft oder deren Mitglieder „sinnvoll“, „richtig“ oder „gut“ ist, sondern – wir wiederholen noch einmal – zu formulieren: *Was tun Menschen dann, wenn sie das tun, was sie „Sinn“ nennen?* Damit wird der Fokus, Sinn als einen Substanzbegriff zu konzeptualisieren, eher dahingehend verschoben, Sinn als einen Form-Begriff zu verstehen: als Modus, als Art und Weise der Erschließung von Welt, als Vorwissen und Nachvollzug von als

³ Und eine derartige Position ist u. E. weder trivial noch altbacken, geschweige denn „common sense“ – wenn das so wäre, müssten wir sie nicht stets mit einer Art stoischer Vehemenz in die Erinnerung vieler Sozialwissenschaftler rufen. Auch dem Vorwurf, selbst Dogma zu sein, kann sie sich mit einem Lächeln entziehen.

praktikabel, richtig und anerkannt geltenden Praxis- und Denkformen. Und das ist durchaus anschlussfähig an unser 3. *Sinn-Axiom* eines komplexitätsreduzierenden Strukturierungsmechanismus. Aufzählartig werden wir im Folgenden einige Aspekte nennen, die kennzeichnen, wie ein moderner berufener Soziologe die Doppelstruktur von Formen des Sinns und sinnstiftenden Formungen nicht nur „aushalten“, sondern auch effizient fremd- und selbstreflexiv bearbeiten kann (der vereinzelte Anschluss an obige Sinn-Axiome ist beabsichtigt):

- Wenn Soziologen so etwas wie politische Bildung zukommt, dann besteht gerade in dieser „Reflexionssensibilisierung“ ihr unausweichliches Potential und Profil: Politisch informierte und interessierte Subjekte in Reflexionswissen über das Zustandekommen von herrschendem Wissen – was ja nicht selten das Wissen der Herrschenden ist – zu schulen. Soziologen sind somit eigentlich, in Anlehnung an Hans-Peter Müller, radikal, weil sie an die Wurzel der als selbstverständlich erscheinenden Dinge gehen; kritisch, weil sie rücksichtslos mit Vorurteilen und geheiligtem Wissen und Werten aufräumen und sie sind politisch brisant, weil sie häufig zu einschneidenden Reformen drängen (vgl. Müller 1996:39).
- Gleichwohl auf diese Weise eine Selbstoffenbarung einer stetig wachsenden Soziologen-Population vorgenommen wurde, kann daraus nicht gefolgert werden, dass Soziologen durch de-ontologisierende Sinn-Analysen keinerlei – eben klassischen – substantiellen Sinn mehr stiften würden. Ganz gleich, ob ontologischer oder konstruktivistischer Analysefokus dominiert, soziologisches Expertenwissen – wie jegliches Wissen von anderen Funktionseliten auch⁴ – ist nach wie vor höchst wirkmächtig (heißen die Protagonisten nun Beck, Esser oder Strauss).
- Sinnstiftende Soziologen unserer Provenienz vertreten einen Forschungsstil, der sich als offener, entdeckender, eher qualitativer Stil geriert, dem es nicht um ein klassisches quantitatives Abprüfen vorher formulierter Hypothesen und einen daraus gefolgerten Repräsentativitätsschluss geht; seien die Phänomene Diskurse, Prozesse, Praktiken usf. – sie sind als qualitative Daten zu begreifen, also als Daten, „ ... die *soziale Gegenstände* so

⁴ Man denke hier nur an bspw. An Ernst Ulrich von Weizsäcker im Umweltbereich oder, ganz aktuell, an Dietrich Grönemeyer im Medizinbereich (wenngleich sein Bruder im Medienbereich ebenso enorme „Prägekraft“ besitzt).

beschreiben, daß sie die dem Gegenstand eigenen Verhältnisse, besonders *Bedeutungen, Strukturen und Veränderungen* erfassen“ (Kleining 1995:13; Herv.i.Orig.). Zu einem derart qualitativen Vorgehen gehört dann aber auch, dass der Forscher natürlich nicht seine Vorannahmen, Heuristiken oder seine sonstigen Wissensbestände beim „Umgang“ mit dem Material quasi vergessen könnte: Gerade die Wiederholung und Aufrechterhaltung von Handlungsstrukturen konstituiert ja Gesellschaft und daher schwingen auch bei angeblich noch so neuen Phänomenen und auch bei noch so starkem Bemühen des einen oder anderen Forschers um „Werkimmanenz“ – was wir für eine absurde wissenschaftliche Methode halten – stets die Vorerfahrungen, das Vorwissen und natürlich auch die wissenschaftstheoretische und die politische Haltung des Forschenden mit. Man müsste sich in einen schizophrenen Zustand bringen, um derartiges auszuschalten, und das ist weder unsere Absicht noch unser Vermögen.

- Selbstverständlich lässt das relativ schnell an den hermeneutischen Zirkel denken: Man kann nur finden, was man sucht. Anders formuliert bedeutet das, dass eine historisch-empirische Klärung z. B. von historischen Texten als komplexes Textverstehen sensu Habermas im Grunde einer ideologiekritischen Interpretation gleichkommt, die sowohl Zeitgebundenheit eines Textes als auch seine (potentielle) Aktualität berücksichtigt. Das kritische Verstehen historisch ferner Texte liefert demnach eine dialektische Erfahrung für jeden Forscher: Es gibt nicht nur Auskunft über die Vergangenheit, sondern auch über die Gegenwart (vgl. Habermas 1971). Denkt man z. B. an wissenschaftliche Aufsätze, die sich mit den historischen Texten beschäftigen, hat man es sozusagen mit einer „doppelten Hermeneutik“ zu tun: Man interpretiert interpretiertes Material. Diese Texte also derart „verstehen“ zu wollen, bedeutet somit, nicht nur Merkmale der Textstruktur bzw. des -inhaltes aufzuspüren, sondern auch die Textproduktion unter Einbeziehung der Text- und Rezeptionsgeschichte sowie der Reflexion des eigenen Interpretationsstandpunktes im Sinne eines wechselseitigen Begründungszusammenhangs zu begreifen – dies lässt sich im Sinne unseres 2. *Sinn-Axioms* lesen: Sinn fungiert als Symbolmittler zwischen Urtext und Rezeptionstext.

- Wissenschaftliche Realitäten sind als beliebige Konstruktionen zu beschreiben, *weil* sie die unterschiedlichen Ordnungsversuche widerspiegeln, welche Wissenschaftler der Natur *auflegen*. So können wir mit Alfred Schütz die Konstruktionsleistung des Forschenden als eine Tätigkeit phänomenologischer Prägung beschreiben, bei der eine bereits interpretierte Welt untersucht wird (vgl. Schütz 1953). Im Sinne Bergers und Luckmanns kann man es so fassen: Es gilt die sozialen Mechanismen herauszuarbeiten, die Wissensordnungen als symbolische Ordnungen entstehen lassen. Die „gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit“ wird als permanenter Prozess der interaktiven Objektivierung und Stabilisierung sowie der sozialhistorischen Aneignung von Wissensordnungen beschrieben.
- Es kann also methodologisch nicht darum gehen, eine „Abbildung“ der konkreten sozialen Wirklichkeit zu erstellen; vielmehr geht es darum, wesentliche Struktur- und Prozessaspekte – in Kenntnis der Historie – „nachzubilden“ oder, besser, zu rekonstruieren. Max Weber – hier kehrt unser *1. Sinn-Axiom* wieder – hat die Prozesshaftigkeit historisch-soziologischer Begriffsbildung als ein methodisches Prinzip verstanden. Der „Stoff“ der Geschichte und darüber hinaus die gesamte unmittelbar im ungeschiedenen Erlebnis gegliederte Wirklichkeit stellt sich für Weber als ein „Chaos“ (Weber 1973:207) dar, dass erst durch denkende Umbildung dem Erkennen zugänglich wird. Die „unendliche Fülle der [historischen] Erscheinungen“ (ebd.:177), gelte es zu ordnen, in ihren „genetischen Zusammenhängen“ (ebd.) zu erfassen, wobei die Verwendung des Begriffs „genetisch“ besagen will, dass allein mit Hilfe und auf dem Umweg der Einordnung des historischen Gegenstandes in die Sinnzusammenhänge seines Gewordenseins und Weiterwirkens seine Erkenntnis möglich wird (vgl. Guttandin 1996:121).
- Der oben angedeutete Konnex zur Wissenssoziologie mit dem Blickwinkel auf die gesellschaftliche Produktion und Reproduktion von Wissensordnungen ist natürlich eng verwandt mit einer der derzeitigen Hauptströmungen innerhalb qualitativer Sozialforschung, die erfreulicherweise immer mehr an Boden gewinnt gegenüber obiger tonangebender Quantitativ-Forschung: Gemeint ist – so würden wir es mal nennen – das „Sammelbecken“ „Diskursforschung“. Der Begriff „Diskursanalyse“ beschreibt bereits einen eingeschränkteren

Methodenblickwinkel, der seinerseits wiederum stark heterogenisiert ist und hier in keiner Weise angemessen dargestellt werden kann. Greift man bspw. die nicht nur innerhalb der Diskursforschung exponierte Diskursanalyse sensu Foucault heraus, so fließen eben in eine Analyse nicht nur klassische hermeneutische Verfahrens-„Gedanken“ ein, die nach Absichten der Autoren dieser Texte oder nach anderen Bedeutungsinstanzen fragen, sondern Foucault lehrt uns, empirisches Material daraufhin zu analysieren, welche Themen in welcher Weise behandelt werden und welche Behandlungsweisen und welche Themen systematisch ausgeschlossen sind (vgl. Foucault 1974). Eine Menge von Aussagen, die einem gleichen Formationssystem angehören, bildet einen Diskurs. Wir müssen also mit Foucault davon ausgehen, dass in die von uns untersuchten empirischen Fälle (implizite) Wissensordnungen eingelassen sind, die keinesfalls selbstverständlich sind, sondern als kontingenter, menschengemachter Konstruktionsprozess zu begreifen sind, womit erneut unser *1. Sinn-Axiom* angesprochen ist. Mit anderen Worten: Welchen Beitrag kann die Analyse eines (logischerweise historisch-geronnenen) Phänomens dazu beitragen, um die in ihnen enthaltenen Elemente nachzuzeichnen, zu verstehen und in ihrer strukturbildenden Wirkmächtigkeit gerade in der Gegenwart aufzuzeigen? So spürt man einer doppelstrukturellen „Schleife“ nach, die einerseits historisch-differentielle und andererseits funktional differenzierte Sinn-Settings, kurz: „Episteme“, fokussiert.

So möchten wir mit einem *Identitätsvorschlag* für moderne, berufene Soziologen schließen: Wir können nicht sagen, was Sinn ist, wir untersuchen stattdessen als kritische Soziologen, was Andere als Sinn-Episteme ausgeben und überlassen es abschließend Ihnen, die Beobachterabhängigkeit von Sinnstrukturen zu verifizieren, indem Sie unseren Beitrag hoffentlich als einen „sinnvollen“ oder gar „sinnstiftenden“ Aufsatz lesen.

Literatur:

- Bauman, Zygmunt (2000): Vom Nutzen der Soziologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Berger, Peter L. / Kellner, Hansfried (1984): Für eine neue Soziologie. Ein Essay über Methode und Profession. Frankfurt am Main: Fischer
- Berger, Peter L. / Luckmann, Thomas (1980): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Bruch, Michael / Türk, Klaus (2007): Das Organisationsdispositiv moderner Gesellschaften. In: Klaus-Dieter Altmeyden et al. (Hrsg.): Journalismustheorie: Next Generation. Soziologische Grundlegung und theoretische Innovation. Wiesbaden, S. 263 - 280: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Elias, Norbert / Scotson, John L. (1990): Etablierte und Außenseiter. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Endreß, Martin (2005): Zwischen den Stühlen – Zu Hartmut Essers Versuch einer Rekonzeptualisierung von „Sinn“ und „Kultur“ im Gespräch mit „Rational Choice“ und Max Weber. In: Rainer Greshoff/Uwe Schimank (Hrsg.): Integrative Sozialtheorie? Esser – Luhmann – Weber. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Esser, Hartmut (2008a): Curriculum Vitae [als Teil der Homepage seines Lehrstuhls]. In: <http://www.sowi.uni-mannheim.de/lehrstuehle/lssw/index.php?nav=402>, Mai 2008
- Esser, Hartmut (2008b): Vorstellung [als Teil der Homepage seines Lehrstuhls]. In: <http://www.sowi.uni-mannheim.de/lehrstuehle/lssw/index.php?nav=1>, Mai 2008
- Esser, Hartmut (1999): Soziologie: Spezielle Grundlagen Bd. 1: Situationslogik und Handeln, Frankfurt am Main/New York: Campus
- Foucault, Michel (1974): Die Ordnung des Diskurses. München: Hanser
- Fuchs, Peter (2003): Der Eigen-Sinn des Bewusstseins. Bielefeld: transcript
- Guttandin, Friedhelm (1996): Die protestantische Ethik und die Entwicklung des modernen Kapitalismus: Einführung in die Argumentationsstrategie Max Webers [Studienskript für die FernUniversität Hagen], Hagen
- Habermas, Jürgen (1971): Der Universalitätsanspruch der Hermeneutik. In: Karl-Otto Apel et al. (Hrsg.) Hermeneutik und Ideologiekritik, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 120 - 160
- Jäger, Wieland / Matys, Thomas (2008): Lebenswelt und Gesellschaftskonstitution. In: Wieland Jäger/Rainer Schützeichel (Hrsg.): Universität und Lebenswelt. Festschrift für Heinz Abels. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 29 - 45

- Jäger, Wieland / Röttgers, Kurt (2008): Sinn von Arbeit. Soziologische und wirtschaftsphilosophische Betrachtungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Kleining, Gerhard (1995): Lehrbuch Entdeckende Sozialforschung. Bd. 1: Von der Hermeneutik zur qualitativen Heuristik. Weinheim: Beltz
- Knorr-Cetina, Karin (1989): Spielarten des Konstruktivismus. Einige Notizen und Anmerkungen. In: Soziale Welt 40, S. 86 - 96
- Luhmann, Niklas (1997): Die Gesellschaft der Gesellschaft, 1. und 2. Teilband, Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Luhmann, Niklas (1994): Die Tücke des Subjekts und die Frage nach dem Menschen. In: Peter Fuchs / Andreas Göbel (Hrsg.): Der Mensch – das Medium der Gesellschaft? Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 40 - 56
- Luhmann, Niklas (1982) Sinn als Grundbegriff der Soziologie. In: Jürgen Habermas/Niklas Luhmann: Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 25 - 100
- Matys, Thomas (2008): Welche Arbeit? Welcher Sinn? Einige (wissens-)soziologische Bemerkungen zu einem historisch kontingenten Dispositiv. In: Wieland Jäger / Kurt Röttgers (Hrsg.): Sinn von Arbeit. Sozialwissenschaftliche Aspekte. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 203 - 222
- Mead, George Herbert (1978): Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus, Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Müller, Hans-Peter (2007): Max Weber. Eine Einführung in sein Werk. Köln u. a.: UTB
- Müller, Hans-Peter (1996): Störenfried mit mittlerer Reichweite. Umfassende gesellschaftliche Erklärungen fallen immer schwerer. Aber in Teilbereichen leistet die Soziologie solide Arbeit. In: Fritz-Vannahme, Joachim (Hrsg.): Wozu heute noch Soziologie? Opladen: Leske + Budrich, S. 37 - 42
- Popper, Karl R. (1994): Logik der Forschung. Tübingen: Mohr Siebeck
- Schüle, Johann August (1982): Zur Konzeptualisierung des Sinnbegriffs. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Dezember, S. 649 - 664
- Schütz, Alfred (1953) [2007]: Common-sense und wissenschaftliche Interpretation menschlichen Handelns. In: Jörg Strübing/Bernt Schnettler (Hrsg.): Methodologie interpretativer Sozialforschung. Klassische Grundlagentexte. Konstanz: UVK, S. 158 - 178
- Strauss, Anselm / Corbin, Juliet (1996) : Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung. Weinheim: Beltz

Türk, Klaus (1995): »Die Organisation der Welt«. Herrschaft durch Organisation in der modernen Gesellschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag

Weber, Max (1973): Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre (hrsg. v. J. Winckelmann). Tübingen: Mohr Siebeck

Weber, Max (1972): Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie. Tübingen: Mohr Siebeck